

Liebe Gemeinde,

„Fressen und gefressen werden“ – ja, in der Natur gibt es dieses Gesetz. Wer eine Dokumentation über Raubtiere anschaut, kann es hautnah erleben: wie der Löwe eine Antilope oder einen Büffel zur Strecke bringt oder wie ein Fuchs die Gänse reißt.

Doch wir finden auch das andere Gesetz, das Gesetz der „Fürsorge“ in der Natur. Jedes Frühjahr kehren bei uns im Peter Faber Haus die Schwalben zurück und richten in den Torbögen des Kreuzgangs ihre Nester von neuem ein. Es ist schön zu sehen, wie schon bald die ersten schreienden Schnäbel auftauchen, zwei drei, vier – und warten, dass ihnen Nahrung gebracht wird. Und die Schwalbeneltern sind ganz damit beschäftigt, die geöffneten Schnäbel der Jungen zu stopfen, tagelang, unermüdlich, bis sie flügge werden und sich selbst versorgen können.

Oder ich erinnere mich an einen Film mit fantastischen Aufnahmen über Pinguine. Sie sind ja Vögel, die aber nicht fliegen können. Dafür watscheln sie majestätisch auf dem Eis in der Antarktis oder rutschen auf ihrem gut gefütterten Bauch mit mehreren Fettschichten über das Eis und sind im Wasser ungemein schnelle Schwimmer. Beim Ausbrüten der Geburt ihres Nachwuchses betten sie die Eier auf ihre Füße, so dass die Kälte des Eises sie nicht bedroht. Stunden-, tage- und wochenlang schützen sie sie mit ihrer eigenen Körperwärme, im Wechsel zwischen Männchen und Weibchen. Der eine gibt die Wärme, der andere holt in der Zwischenzeit aus dem Wasser die kleinen Fische zur Nahrung der geschlüpften Jungen. Gesetze der Natur, so zwiespältig.

Hören wir nochmals den Propheten Jesaja:

„Dann wohnt der Wolf bei Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, und ein kleiner Junge kann sie hüten. Kuh und Bären freunden sich an, und ihre Jungen liegen beieinander. Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen.“

Jesaja malt eine großartige Friedensvision. Er versetzt uns mit seinem Traumbild ins Paradies, auf die ersten Seiten des Schöpfungsberichtes, wo Gott sein Urteil über seine Schöpfung sprach, über den Menschen, über Mann und Frau, über das

Miteinander mit der Natur und allem bunten und vielfältigen Leben: *Und er sah, dass alles sehr gut war.* Es war gut, da das Böse noch nicht eingebrochen war in die vertrauensvollen und wertschätzenden Beziehungen zwischen Gott und seinen Geschöpfen, zwischen den Geschöpfen untereinander und in das schützende und bewahrende Miteinander von Mensch und Natur. Doch durch das Böse, durch Misstrauen, Lüge und Gewalt, wurde dieses vertrauensvolle Beziehungsgefüge zerstört. Eine Unheilgeschichte beginnt, die die von Gott geschaffene Heilsgeschichte des Guten bedroht. Kain erschlägt seinen Bruder Abel, immer noch, Neid und Habgier schleichen sich wie Gift in das Miteinander der Menschen ein, immer noch. Und nicht nur der Mensch wird davon betroffen. Durch alles Geschaffene geht ein Bruch.

Der Mensch wird nun mit beidem konfrontiert, mit dem Gesetz des Bösen, mit dem „Fressen und gefressen werden“; und mit dem Gesetz des Guten, der „Fürsorge“, der Barmherzigkeit und der Liebe. Gott will weiter für seine Geschöpfe die Geschichte des Heils verwirklichen, auch wenn der Mensch im Konflikt mit dem Bösen, der Unmenschlichkeit und Gewalt, oft verzweifeln möchte. Ja, der Mensch steht in der Gefahr, die vertrauensvolle und dankbare Beziehung zu seinem Ursprung, zu Gott, zu verlieren.

Deshalb sucht Gott immer wieder Menschen und findet sie, die seinem Volk die verheißene Vision des Heils in Erinnerung rufen. So auch mit dem ersten Bild der heutigen Lesung des Propheten Jesaja: „an jenem Tag wächst aus dem Baumstumpf ein Reis hervor.“ Für Gott ist auch das scheinbar Tote nicht einfach tot. Er vermag neues zu schaffen. Und in der Zeit des Advents wird dieses Reis, dieses grüne Zweiglein, gedeutet und auf die Menschwerdung Gottes in unserer Welt bezogen. „Es ist ein Ros entsprungen, aus einer Wurzel zart.“ Ja, so hatten es schon die Alten gesungen.

Nun erfüllt sich diese Verheißung, da Gott selbst Mensch wird, damit der Mensch erfährt, dass nicht der Tod und nicht das Böse das letzte Wort haben, sondern der Wille und die Liebe des Schöpfers. So gibt Jesus mit seinem Leben, mit seinen Worten, mit den vielen Begegnungen und Heilungen Zeugnis von diesem Willen

Gottes, nichts von ihm Geschaffenes einfach verloren gehen zu lassen. Ja, wir sollen im Advent diese Zuversicht neu entdecken und diese Zusage Gottes im Fest von Weihnachten auch feiern, mit Hoffnung, mit Freude, und wir sollen selbst im tiefsten Dunkel, „in der Mitte der Nacht“, wie es heißen wird, sein Licht entdecken. Doch wir sollen es nicht nur entdecken. Wir sind sogar gerufen, auch in unserer Zeit in alles Dunkel Gottes Licht hineinzutragen. Denn dieses Licht kann vor der Verzweiflung schützen. Es kann uns schützen, aus blinder Wut oder aus Bitterkeit zu handeln, der Resignation oder der Macht des Bösen das Leben zu überlassen. Es kann als Zeichen der Hoffnung neues, heilendes schaffen.

Das Volk Israel ließ sich durch diese Visionen seiner Propheten führen. Gerade in der Erfahrung der Unterdrückung und der Gefangenschaft durch fremde Mächte gelang es ihm, nicht aufzugeben, sondern immer wieder das Neue durch Gott zu erhoffen und zu erwarten. Bitten wir darum, dass auch wir in diesen Bildern und Texten des Advents, in denen wir von Jesus als dem Immanuel, *den Gott mit uns*, hören, in unserem konkreten Leben neu verstehen lernen. Dass wir die Quellen und die Freuden des Lebens wieder neu erspüren, um daraus auch in unserer Zeit mutig und entschlossen leben zu lernen.

In den 70er Jahren hat Peter Janssens viele neue Lieder geschaffen. Mit einem davon möchte ich schließen. Der Kehrvers mit den Text von Günter Hildebrandt lautet: Wir träumen einen Traum, und wenn auch alle lachen.

Wir träumen einen Traum von einer besseren Welt.

Wir träumen einen Traum, und wenn auch alle mahnen.

Wir träumen einen Traum, und schenken ihm das Leben.

Bitten wir darum, dass Gott uns die Augen und das Herz öffnet, um die Spuren *dieses Traums von einer besseren Welt* bereits zu entdecken, dass wir die vielen grünen Zweige sehen, die auch aus scheinbar vertrockneten Wurzelstämmen aufbrechen, auch in unseren Tagen. Ja, wagen wir es, allem Dunkel und allem Leid die Hoffnung entgegenzuhalten, zugleich fest und behutsam, die uns in dem Kind von Weihnachten geschenkt wurde. Üben wir es im Advent. Zünden auch wir

Lichter der Hoffnung an, am Adventskranz und in unserem Alltag, mit Händen,  
Füßen und Worten. Amen

*Zum 2. Advent in Mariä Himmelfahrt*

*P. Joachim Gimpler SJ*